

Der Weg zur Wahrheit [Fortsetzung]

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
16. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Frauentum.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Und wenn du auch in mannigfachem Streben
Als starke Frau im wechselvollen Leben
Dir manchen Lorbeer holst und lauten Ruhm —
Es regt sich doch einmal dein Frauentum
Und steht vor dir und sieht dich fragend an:
„Sag, warum opferst du um solchen Wahn,

Was dir das Leben selbst an Glück bereitet hat —
Was fliehst du jene stille, gottgeschaffne Statt,
Wo es dir Lieb' und Frieden geben wollte —
Wo dir ein Kind am Herzen liegen sollte?
Sag, nahm nie nächstens leis ein Sehnen deine Hand,
Hinweisend nach des Mutterglückes heil'gem Land?“

Der Weg zur Wahrheit.

Von Frieda Schmid-Marti.

3

Die Worte der Mutter machen ihm eine Begebenheit aus seiner Kinderzeit lebendig: Er und der Reinhard Gustav hatten einmal heftigen Bubenstreit. Sie prügelten sich. Er, der Schwächere, unterlag, und der Gusti stob lärmend davon. Da schlich er sich, der Besiegte, in die Scheuer. Dort verwerkte er die Mut. Er schlug um sich, tobte, schrie unflätige Worte... Die Scheuer lag dicht an der Straße... In dem Augenblick ging draußen der Herr Pfarrer vorüber. Die Mutter sah den Herrn Pfarrer. — Hörte den Buben. Blitzschnell öffnete sich das Tor. Die Mutter flog auf ihn zu, packte ihn, zwang ihn zu Boden, preßte ihm die Hand auf den Mund... Sie griff zu wie eine Eisenklammer, wie ein Schraubstod... Er war wie gelähmt, war vor Ueberraschung still. Mäuschenstill und wehrte sich nicht... Da ließ die Mutter los. Er, der Ferdi, hatte ob dem Ueberfall seine Mut vergessen... Und als er endlich, ganz benommen, die Mutter fragte: „Aber warum hast du jetzt das getan, Mutter?“ und sich schon auf eine Rüge gefaßt hatte, sagte sie gleichmütig: „Weil der Herr Pfarrer vorbeiging...“ In seinem Kinderempfinden fand er damals etwas als nicht richtig. — Und heute dämmert ihm dunkel jenes seltsame Gefühl wieder empor. Etwas, das seinem Gerechtigkeitsinn den Weg verlegt. Etwas, das ihm einen Schein der Achtung, die er der Mutter zollt, abstreift. Aber er schweigt und gibt diesem Gefühl keinen Ausdruck. Ferdinand Richter ist nicht der Mann, der seine Gedanken und Gefühle mit dem Seziermesser zerlegt. Er faßt seine Augenblicksstimmung zusammen auf dem Gemeinplatz: „O diese Weiber! Diese ewige Nörgelei an einem herum.“ — Und geht. Die Mutter fühlt sich wiederum einer sauren Pflicht

ledig... Emsig läuft die Nähmaschine durch die blendendweiße Leinwand. Dann wühlen ihre Hände in der Schieb-lade in einem Knäuel von Bündeln und alten Spitzen. „Dem Hansli nähe ich noch ein Spizli an die Hemdchen. Man soll nicht sagen, die alte Greuthoferin wisse nicht mehr, was sich schickt.“

Der Märzwind tollt. Wolken jagen, und in den Krieg lacht hie und da die Sonne. Alles ist Aufruhr, Sturm, Wirbel und Drang. Die Weite ein Chaos, geborstener Schollen, fahler Wiesen, rieselnder Bächlein. Und doch, sieghaft über allem der Lenz. Auch auf dem Greuthof hält er Einzug. In der Hofstatt ist ein Singen und Jubilieren. Die junge Lenzwärme brach die Aderschollen. Schon dampfen sie. Schon schlagen in den leise grünenden Wiesen die ersten Margritli ihre Augen auf. Um diese Zeit war der Ferdi sonst an der Arbeit von der ersten Taghelle bis spät am Abend. Und dies Jahr. — Er schaffte etliche Tage zäh und verbissen, — trinkt einen Tag und macht am folgenden blau. — So geht es im Wechsel der Wochen. Er hütet sich und seinen Fehler weniger als sonst. Er glaubt, sich als Greuthofbauer das Recht wohl zumessen zu dürfen. — Allmählich schwindet die Rücksicht, die er seiner jungen Frau zu Anfang ihrer Ehe zollte. Das Liseli ist mager geworden in letzter Zeit. — Nur der Hansli lacht und springt im Haus herum und hat die ersten Höslein an. — Immer und immer wieder versucht Liseli, ihren Mann dem unseligen Gang zu entreißen. Einmal mit Worten, die von heiliger Ueberzeugung getragen waren. Das andere Mal mit erschütternder Klage. — „Hör auf mit Predigen“, sagte der Ferdi das erstemal und hielt sich lachend die Seiten. Und das andere

Mal: „Liseli, mach' kein Theater, es steht dir nicht.“ — Das sagte der Greuthofer einmal nachts, als Liseli die Hände rang. — Er nimmt seine Frau nicht ernst. Sein Innenleben kennt keine Tiefe. Und die zarten Schwüngen einer empfindsamen Seele kennt der Ferdi nicht. —

Jetzt schweigt das Liseli. Aber ihre einst so hellen Augen sind wie erloschen. Wenn sie allein ist, redet aus ihrem Antlitz eine schmerzliche Hoffnungslosigkeit. Von Zeit zu Zeit nickt sie langsam vor sich hin, als wüßte sie nun genau, wie alles kommen müßte. Der Glaube an ihre Kraft, etwas zu ändern, ist tot. Der Glaube an Gottes Kraft und Durchhilfe nicht lebendig genug. — — Und doch ringt Liseli darum. Hingebungsvoll. Glühend. In solchen Stunden innerer Anfechtung vermag das Lächeln ihres Kindes nichts über sie...

Einmal denkt Liseli „daheim klagend“. — Sie macht sich mit fliegenden Händen zurecht, nimmt den Hansli ins Wägeli und geht nach der Hirschwatt. Wie näher sie der Hirschwatt kommt, desto besser weiß sie es: sie wird nicht s klagend. — Und sie schweigt. — — Warum schweigt sie? — Daheim rannen die Tage wie klare Wasserlein. Es gab auch Regen. Ja. Aber der Regen war erfrischend, war Labung nach langer Sonnenzeit. Daheim lebten sie eines dem andern zu lieb. Ohne Schärfe. Ohne seelische Verknoththeit, ohne wühlende Leidenschaft. Auf der Hirschwatt schritt man frei aus. Geheime Winkelgänge gab es nicht. „Was will ich meine Not in das ruhessame Elternhaus tragen“, sinnt Liseli, — und schweigt. Sie lebt ein zweifaches Leben. Auf dem Greuthof hat sie es gelernt, ein Scheinleben zu leben.

Sie ist auch diesmal nicht lange daheim. Und wie die Mutter bittet: „Bleib doch noch ein wenig, Liseli“, — sagt sie: „Nein, wir haben immer viel zu tun daheim, und das Nenni ist alt und mag nicht mehr so recht.“

„Wie geht es dir auch sonst, Liseli?“ fragte die Mutter noch und streift mit sorgende Augen Liselis mageres Gesichtlein.

„Gut geht es, Mutter... Gelt, wie der Hansli wächst? — — Und der Ferdi läßt euch grüßen.“ Und doch hat der Ferdi vergessen, einen Gruß für die Eltern mitzugeben.

Mitte April ist's und Markt im nahen Städtchen. Der Ferdi geht am Morgen mit Ferkeln aus zwei Ställen hin. Schon früh ist er auf, hat die Tierlein gewaschen und glänzend gebürstet. Jetzt hebt er die Kisten auf den Bodwagen und bindet sie fest. Er ist aufgeräumt und gesprächig. Adieu Liseli, um vier Uhr bin ich daheim. Die Ferkel gehen wie Zucker...“

Es wird spät. Und der Ferdi ist nicht daheim. Nenni geht nach dem Nachtessen noch ein wenig in den Garten. Es ist schon dämmerig. Es gelüftet sie, noch die frühen Bohnen in ein Beet zu setzen. Unschlüssig steht sie mit der Papierbüte in der Hand. „Frau Richter, was glaubt ihr, soll ich's wagen? Wenn die Fröste nicht wären...“ „Was du glaubst Nenni. Vor dem 25. haben wir sie daheim nie in den Boden gelegt.“ Liseli horcht angestrengt in die sinkende Nacht... Kein Fuhrwerk kommt... Eine Amsel singt irgendwoher in süßen Trillern. Da holt Nenni noch die Hade, macht Löcher und legt die Samen. Die junge Frau

steht am Nebenpalier und bricht noch ein paar vergessene Schosse aus. Und horcht... Dunkler wird's. So verlassen, so allein bin ich, denkt Liseli... Der Hansli schläft lange. Drüben im Stöckli... Die Mutter... denkt das Liseli wieder. — Da hebt ein Seufzer ihre Brust... Das Einsamkeitsgefühl wächst... Ins Ungeheure wächst es... Ein später Wagen fährt noch vorbei... In der Dunkelheit eine große unförmige Masse... Nur das Holpern der Räder... Das Aufschlagen der Pferdehufe... Stille... „Hansli“, flüstert das Liseli. — Sekundenlang schüttelt ein reißendes Schluchzen Liselis Gestalt. Schon wieder ist es still... Und horcht... Hält den Atem an... horcht... Nur ihr Herz schlägt. So laut schlägt es... hämmert es... Jetzt ist auch die Amsel stumm... Birgt wohl ihr müdes Köpflein ins Gefieder... Schläft... Jetzt ist es Nacht... Verloren geht das Liseli ein paar Schritte durchs Feldweglein... Am Stöckli vorbei... Zwei Fenster glohen hell ins Dunkel. Aber es geht kein Trost aus von ihnen... In schönen Falten hängen die Vorhänge darüber... So starr... So weiß... So still... Liseli horcht... Nur die Stille schlägt ihr entgegen. Die große, dunkle Finsternis... Da schauert Liseli zusammen und geht eiliger. Sie weiß es nicht, daß sie läuft, — läuft. — Und wieder horcht. Und aufschaut. Aber kein reines Himmelslicht will ihr scheinen, will ihr armes Herz mit Trost füllen.

Nenni ist lange fertig im Garten. Da und dort im Haus sieht sie noch etwas zu tun. Sie schält noch Kartoffeln für Rösti am Morgen... „Ist das still im Haus“, denkt das Nenni und sinnt an die letzten Wochen... Und seufzt... Ihre alten, treuen Augen schauen so bekümmert, so traurig... Aber sie sehen hell, o, so hell... „Merkwürdig“, denkt Nenni wieder, „still ist das im Haus.“... Sie hebt den Kopf. Die Stubentür ist nur angelehnt. — Und kein Lichtlein drinnen. „Armes Fraueli“, seufzt sie leise, „jetzt noch im Dunkeln sitzen, und hat es sonst nicht zu hell...“ Sie tritt eilig ein und macht Licht. „Frau Richter, wollt ihr...“ sagt sie und verstummt. Die Stube ist leer. — Da geht sie vors Haus und ruft: „Frau Richter.“... Niemand gibt Bescheid. Sie geht hinüber ins Stöckli, klopft, öffnet handbreit die Türe. „Ist etwa die Frau da?“ „Nein“, sagte Anna Maria Richter und blickt erstaunt von ihrer Arbeit auf. „Ist der Ferdi heim?“ — „Nein“, sagte die alte Magd unwirsch. „Er ist halt nicht heim“, und geht. — Draußen vor dem Stöckli steht sie still. Horcht. — Geht hinüber ins Haus. Langsam steht die alte Greuthoferin auf und macht das Fenster auf. Horcht hinaus in die stille Nacht... Da hört sie draußen vor dem Haus das Nenni jammern. „Aber wo ums Himmels willen ist sie denn hin, die Frau, so spät.“... Da erwacht auch in der Greuthoferin eine jähe Angst... Ihr Herz schlägt hart. Sie geht schnell hinüber zur Nenni: „Wird denn wohl hinüber in die Hirschwatt zu den Eltern sein.“... Aber Frau Anna Maria Richter glaubt mit einemmal nicht, was sie sagt. — „Raum“, sagte Nenni trocken und böse. „So spät geht sie nicht auf Besuch. Es wäre denn, um zu klagend.“ — Da überläuft es die Greuthoferin heiß. Sie geht mit hastigen Schritten durch den Fußweg, ungewiß, was sie tun soll. Ihre Ruhe hat einen Stoß erhalten... Da hört man ein Fuhrwerk rollen in der Ferne. Tapp, tapp, tapp geht das Pferd.

Die Frau horcht Durch das Pferdegetrappel schlägt ein gröhrender Laut... Näher kommt das Gefährt.

„Er ist's“, sagt die Horcherin. Aber ihr Herz wird nicht leichter.

„Liseli“, ruft sie gedämpft in die nachdunkle Hofstatt hinein... Es kommt keine Antwort. Sie wendet sich um und geht, geht zum Haus... Ihre Knie wanken.

„Hooohaa“, ruft der Ferdi mit weinheiserer Stimme und redt die vom Sitzen steif gewordenen Glieder. Dann springt er vom Bod. Der Hut ist ihm nach hinten gerutscht. ... „Nenni, zünd' mit der Laterne“, lamentiert er, und bastelt am Strid, mit dem die Risten festgebunden sind. Da sieht er die Mutter neben dem Fuhrwerk stehen. „Abend Mutter“, sagt er gutgelaunt, „Jo, bist noch auf? — Hast dem Liseli die Zeit kürzen helfen? Recht so! Stod schwerenot, war das ein Markt! Alles verkauft beim Stumpen“, prahlt er. „Ich kann dir sagen, Mutter...“ Da fällt sie ihm in die Rede: „Das Liseli ist nicht da“, — sagt sie, und sonst nichts. Der Ton, wie sie es sagt, macht den Ferdi verstummen. Er schaut der Mutter betroffen ins Gesicht... Und endlich sagt er, ganz übernommen: „Ja, wo ist es denn?“ — — — Aber die Mutter ist nicht mehr da... Er stellt das Roß in den Stall. Und jetzt geht er in die Stube. Die Mutter kommt die Treppe herab. Sie ist blaß und verstört. Hinter ihr drein stolpert der Franz. Sie wendet sich ihm hastig zu. „Gelt, Franz, lauf, was du magst, in die Hirschkatt und frag, ob die junge Frau bei ihnen vorbei gekommen sei. Sie sei noch auf den Abend... ins Dorf eine Besorgung machen gegangen... und noch nicht heim.“ ... Fast bringt die Greuthoferin die Worte nicht über die Lippen. Fast nicht. Aber sie hat sie doch gesagt. — Der Bub rennt davon.

Da kommt auch Nenni wieder mit der Laterne, das alte Gesicht in tiefen Kummerfalten. „Jetzt, Frau Richter, bin ich überall gewesen. Im Speicher, bei der Einfahrt, im Keller sogar... Nichts...“ Die Hand, die das Licht hält, zittert... Der Ferdi ist nüchtern mit einem Schlag. „Wann ist das Liseli fortgegangen?“ fragt er und trägt eine zuversichtliche Ruhe zur Schau. Er schaut hinüber zur Mutter. Aber die wendet den Kopf, — und schweigt. Da jammert das Nenni auf: „Heiliger Gott im Himmel, es wird doch kein Unglück...“ Die Greuthoferin hat die Schweißtropfen auf der Stirn. Der Ferdi geht hastig aus der Türe. Eine Spanne Zeit rinnet. Sind's Minuten? Sind's Stunden? — — Da kommt der Franz atemlos



Pau. Rüetschi: Der ländliche Musikant.

„nein, die junge Frau sei nicht vorbeigekommen. — Frau Hediger lasse grüßen, und das Liseli werde jetzt wohl daheim sein...“ Und jetzt suchen sie die junge Frau... Es geht nicht lang, und alles ist lebendig auf dem Greuthof. Zum erstenmal kann Frau Anna Maria Richter eine Sache, — wer weiß es, vielleicht ein Unglück — nicht verheimlichen. Alle suchen das Liseli — alle. Die Mutter voran. — Und jetzt ist nur noch ein Ort in der Nähe des Hofes, wo nicht gesucht wurde. — Schon hat das Nenni daran gedacht, es aber nicht ausgesprochen. Aber jetzt sagt es zag der Knecht, der Jakob: „Sollen wir noch... im Weiher“ ... Er stodt. Der Greuthofer fährt zusammen als hätte er einen Schlag bekommen. Die Mutter schaut aus schreckstarrten Augen. Aber der Knecht geht, und die andern folgen. Und... sie finden das Liseli... Eine Stunde später bringen sie das Liseli — — — Einen durchdringenden Schrei, aus dem die Verzweiflung gellt, tut die Greuthoferin. — Den Ferdinand führen sie in die Stube wie einen Irren. — —

(Schluß folgt.)

Die liebe Not.

Von Johannes Trojan.

Warum die Not wird lieb genannt,
Das war mir lange unbekannt,
Bis ich's von einer Frau erfahren.
Es war umringt von Kindern sie,
Die all noch hilfsbedürftig waren,
Und einer meinte, viele Müß'
Müßt sie doch haben mit der kleinen Schar.
„Ja“, sagte sie, und ihre Mienen
Erhellten sich, „ja, es ist wahr,
Ich habe meine liebe Not mit ihnen.“